Bayreuther Erinnerungen

Von Felix Mottl.

Der „Akademische Wagner-Verein" in Wien erfreute sich lange der besonderen Gunst des Meisters, der uns einmal auf unser Ansuchen um Ueberlassung des Orchestermaterials für die Aufführung eines Bruchstückes aus der „Walküre" antwortete: „Dem Wiener Akademischen Wagner-Verein kann ich nichts abschlagen; ihr sollt die Noten haben."

Unter all diesen Verhältnissen war es natürlich, daß die angekündigte Ankunft Richard Wagners in Wien uns alle in die größte Aufregung versetzte. Pünktlich waren wir bei der Ankunft am Bahnhof und sahen zum ersten Male das Angesicht des hochverehrten Meisters. Er war nach Wien gekommen, um Konzerte für den Bayreuther Fonds zu dirigieren.

Wagner war der herrlichste und überzeugendste Dirigent, der je gelebt hat. Seine Direktion der „Eroica" schloß — abgesehen von einer großartigen, eben nur ihm eigenen Auffassung — alles in sich, was wir heute als Errungenschaften moderner Direktionskunst bezeichnen. Da war keine Note, welche nicht mit dem sprechendsten Ausdrucke vorgetragen wurde, da war keine Phrase, welche nicht durch die zarteste Modifikation des Tempos ihre besondere Bedeutung erhielt. Das Beethovensche Meisterwerk zog an uns vorüber, wie ein gewaltiges Trauerspiel Shakespeares.

Die Wiener dürfen sich rühmen, die ersten gewesen zu sein, welchen die großen Bruchstücke aus der „Götterdämmerung", „Brünhildes Abschied", „Siegfrieds Rheinfahrt", „Siegfrieds Tod" und die große Schlußszene vorgeführt wurden.

Auch der Meister hörte sie damals zum erstenmal mit vollem Orchester, und seine Freude über die überraschenden Klangwirkungen war schon in den Proben deutlich zu erkennen. Der Eindruck auf das Publikum war im Konzert ein unbeschreiblicher. Nach der Trauermusik wurde einstimmig eine Wiederholung des Stückes verlangt. Wagner schien geneigt, dem Wunsche des Publikums zu widerfahren, als einige Bläser des Orchesters ihm kategorisch erklärten, daß eine Wiederholung für sie zu anstrengend wäre, da sie abends im Operntheater die „Afrikanerin" zu spielen hätten. Ohne sich in weitere Unterhandlungen mit diesen Herren einzulassen, sagte Wagner zum Publikum, daß er gerne dem Willen der Anwesenden entsprochen hätte, ihm dies jedoch dadurch unmöglich gemacht sei, daß die Herren Bläser sich geweigert hätten, das Stück nochmals zu spielen, weil sie sonst abends bei der Aufführung der „Amerikanerin" (!) ermüdet sein dürften. Ich, der ich in der Nähe des Orchesters plaziert war, machte meinem Unwillen über diese Weigerung in lauten Worten Luft, welche von den betreffenden Musikern gehört wurden. Ein mir wohlgesinnter Orchesterdiener gab mir vor Schluß des Konzerts den Rat, möglichst unbemerkt zu verschwinden, da die rachsüchtigen Hornbläser beschlossen hatten, mich dafür gehörig durchzuprügeln.

Dieser Zwischenfall vermochte nicht die begeisterte Stimmung, in die uns die Anwesenheit des Meisters versetzt hatte, zu trüben. Wir Schüler des Konservatoriums hatten beschlossen, ihm einen Ehrenpokal zu überreichen. Unter den Glücklichen, welche ausersehen waren, ihm denselben zu überreichen, befand sich Artur Nikisch, Emil Paur und ich. Wagner wohnte bei seinem langjährigen treuen Freunde Prof. Dr. Standhardtner im allgemeinen Krankenhause. Er empfing uns mit unendlicher Herzlichkeit und großer Heiterkeit, fragte uns nach dem Gang unserer Studien und ermahnte uns scherzhaft, keine Melodien nach der Quadratstruktur zu komponieren.

Zu dieser Zeit lud mich Wagner mit mehreren anderen jungen Musikern zu einem Frühstück bei Sacher ein, bei welchem er besonders gut gelaunt war und uns fleißig zum Trinken aufforderte. „Sonst machen mir die Wiener Zeitungen auch noch den Vorwurf, daß ich mir Gäste einlade und sie durstig vom Tisch aufstehen lasse," meinte er. Seine ganze Art, mit uns jungen Leuten, die wir anbetend zu ihm hinaufsahen, zu verkehren, war so entzückend und freundlich, daß sie bei uns zu der Begeisterung für den Künstler auch noch die größte Liebe für den Menschen Wagner gesellte. Als Wagner später wieder nach Wien kam, von Direktor Jauner eingeladen, den „Tannhäuser" und „Lohengrin" im Opernhause in Szene zu setzen, hatte ich den Vorzug, den Proben dazu beiwohnen zu dürfen. Hatte ich mich inzwischen mit dem so musikalischen Gehalt der Werke vertraut gemacht, so wurde mir, während dieser von Wagner persönlich geleiteten Proben, die Bedeutung der Musik für die Bühnenvorgänge und somit der eigentliche Wagnersche Vortragsstil allmählich immer klarer. Da über die Art der Anweisungen Wagners für die darstellenden Künstler später bei Gelegenheit der Bayreuther Proben noch gesprochen werden soll, so sei hier nur gesagt, daß „Tannhäuser" und „Lohengrin" in dieser Neueinstudierung, trotz unzureichender Besetzung einiger Hauptpartien, dem Wiener Publikum in einem vollständig neuen Lichte erschienen. Wagner war besonders befriedigt von den Leistungen des Chors und Orchesters und gab seiner Dankbarkeit dadurch Ausdruck, daß er später eine Aufführung des „Lohengrin" zugunsten des Pensionsfonds persönlich dirigierte. Niemand außer ihm hat jemals den Mut und die Kraft gehabt, das Vorspiel dieses Werkes in einem so feierlich langsamen Tempo zu nehmen, wie er es damals tat. Besonders bemerkenswert erschien auch das sehr zurückgehaltene Tempo bei Elsas Worten: „O, fänd' ich Jubelweisen," welches sich bis zum Schluß des Aktes fortwährend steigerte, wodurch sich der ganze Jubelgesang zu einer unbeschreiblichen Wirkung erhob. Am Tage danach hatte sich bei seiner Abreise der Hofopernchor am Bahnhof eingefunden und verabschiedete sich von ihm mit dem Vortrage des „Wach-auf"-Chores aus den „Meistersingern". Wagner, der darüber herzlich erfreut war, grüßte noch lange die Zurückbleibenden, welche dem davoneilenden Zuge begeistert nachwinkten.

Ich war inzwischen Korrepetitor im Opernhause geworden. Während einer Klavierprobe, welche ich im Mai 1876 im Theater hielt, kam Hans Richter zu mir in den Probesaal und sagte: „Du mußt dich fertig machen, um nach Bayreuth abzureisen." Er hatte soeben von Wagner den telegraphischen Auftrag bekommen, mich sofort zu den Festspielproben zu schicken. Ueberglücklich eilte ich nach Hause, packte meine Sachen und saß am anderen Tage auf der Eisenbahn, welche mich dorthin führte, wohin mich mein ganzes Herz zog und wo ich jene Eindrücke erhielt, welche für mein ganzes Leben entscheidend bleiben sollten. Am 22. Mai, dem Geburtstage des Meisters, kam ich in Bayreuth an und warf mich sofort in Festtoilette, um bangen Herzens meinen Antrittsbesuch in Wahnfried zu machen. Wagner war in fröhlicher Gemütsstimmung und begrüßte mich aufs herzlichste. Scherzhaft nannte er mich, der ich in Frack und weißer Kravatte erschienen war, den Grafen Almaviva und meinte, mein Frack müßte bald mit dem Arbeitsrock vertauscht werden, da schon am Nachmittag unsere Arbeiten auf der Bühne beginnen sollten. Außer mir waren noch als musikalische Assistenten angestellt: Seidl, Fischer, ein Herr Zimmer und ein junger Grieche, namens Lalas. Wir wohnten in der sogenannten Nibelungenkanzlei, einem kleinen Häuschen in der Nähe von Wagners Wohnhaus, wo sich zu uns noch Kapellmeister Riemenschneider gesellte. Mit Fischer wurde ich bald eng befreundet, während Seidl sich anfangs ziemlich reserviert gegen den neuen Kollegen verhielt. Alle, die Seidl kannten, wissen, daß es bei ihm stets längere Zeit währte, bis er sich jemand anschloß. Bald verlor sich auch bei ihm sein zurückhaltendes Wesen gegen mich, und wir bewahrten uns bis zu seinem beklagenswerten Ende eine ungetrübte Freundschaft.

In dieser ersten Bühnenprobe wurden zunächst die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Rheintöchter festgesetzt. Die damalige Bühnentechnik war noch nicht so weit vorgeschritten, um die eminenten szenischen Schwierigkeiten, wie sie im ersten Bilde des „Rheingold" gegeben sind, vollkommen zu lösen. Die Genauigkeit und Aufmerksamkeit, mit welcher Wagner diese Proben leitete, läßt sich nicht beschreiben. Jeder musikalischen Phrase des Orchesters mußte nach seiner Anweisung eine Aktion auf der Bühne entsprechen, so daß schon auf den ersten Proben dem aufmerksamen Schüler klar wurde, worauf es bei der Wiedergabe des Wagnerschen Bühnenwerkes eigentlich ankommt. Der szenische Vorgang ist und bleibt die Hauptsache; durch ihn wird die Vortragsweise des begleitenden Orchesters bedingt. Die Beschleunigung oder Zurückhaltung des musikalischen Zeitmaßes hängt von ihm ab. Wenn bei der Aufführung rein symphonischer Werke einzig und allein der musikalische Gehalt ausschlaggebend ist, so hat sich bei dramatischen Vorführungen die Musik dem Inhalte des Dramas in einem höheren Sinne gleichsam unterzuordnen und die dichterische Absicht zu unterstützen. Der Dirigent, welcher der Wagnerschen Kunst auf rein musikalischem Wege begegnen wollte, würde gewaltig irregehen; wie wir dies denn so oft erlebt haben, daß es höchst verdienstvollen und ehrlich denkenden Musikern der älteren Schule niemals gelungen ist, sich in ein verständnisvolles Verhältnis zu diesem Kunstwerk zu setzen.

Die fortschreitenden Proben wurden von Tag zu Tag lehrreicher und interessanter. Wagner beschäftigte sich nun hauptsächlich mit den einzelnen Künstlern nach Seite der Darstellung hin. Es wird mir ewig unvergeßlich bleiben, wie er jede Bewegung selbst vormachte. Alles, was er zeigte, war schauspielerisch so bestimmt und charakteristisch, daß es jedem, der an diesen Proben teilnehmen durfte, einleuchten mußte. Besonders eiferte er gegen die üblichen überflüssigen Bewegungen und drang darauf, daß nur dann eine Bewegung gemacht wurde, wenn sie auch wirklich etwas zu sagen hatte. Bei den Spezialproben, welche er in dem Saale seines Hauses abhielt, hatte ich, abwechselnd mit Joseph Rubinstein, die Klavierbegleitung zu übernehmen. So wurde mir das Glück zuteil, die Anweisungen für die Rollen des Mime, Alberich und Hagen bei diesen intimen Proben aus des Meisters Munde selbst zu hören. Natürlich wohnte ich auch allen Bühnenproben bei. Hier war die Behendigkeit, Frische und Elastizität Wagners nicht genug zu bewundern. Da war keine Versenkung geöffnet, über die er nicht zum Schrecken des Maschinenmeisters Brandt hinwegsprang. Wiederholt setzte er sich selbst in die Maschine, welche Alberich von der Spitze des Riffes in rasendem Tempo in die Tiefe führte, um dem etwas furchtsamen Carl Hill Mut zu machen. Einmal ließ er sich sogar auf einem Schwimmwagen herumführen, um auch das zu versuchen. In allen diesen Proben war er stets bei bester Laune und von unendlicher Freundlichkeit für die Künstler. An einem besonders heißen Nachmittag hatten wir eine Probe des ersten Aktes der „Walküre". Ich hatte es übernommen, das Zeichen zum Aufspringen der Tür („Siehe, der Lenz lacht in den Saal") zu geben. Ich sah den Meister auf der Bühne herumgehen, wie als ob er etwas suchte. Sofort fragte ich ihn, ob ich ihm mit etwas dienen könnte, worauf er sagte, daß ihm ein Glas Bier sehr erwünscht wäre. Ich lief in die gegenüberliegende Restauration und kehrte bald stolz mit meinem Kruge zurück. Inzwischen war aber der Moment gekommen, wo die Türe hätte aufspringen sollen, was, da ich nicht dabei war, unterblieb. Als ich ankam, donnerte mich der Meister mit den Worten an: „Sind Sie hier als Kellner angestellt? Sie haben die Zeichen auf der Bühne zu geben! Trinken Sie Ihr dummes Bier selbst!"

Solche heftigen Aufwallungen waren bei ihm nichts Seltenes. Als ich einmal bei ihm zu Tisch geladen war, sprach ich das Wort „Sieglinde" mit der falschen Betonung auf der zweiten Silbe aus, was ihn sehr erzürnte und ihn zu heftigen Ausfällen gegen die Oesterreicher, welche jeden Sinn für die deutsche Sprache verloren hätten, veranlaßte. Solche Ausbrüche dauerten aber nicht lange. Sah er, daß der Schuldige dann wie geknickt dasaß, so kam er, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte: „Na, Kindchen, so schlimm war's nicht gemeint. Jetzt wollen wir wieder gute Freunde sein!"

Wagner war überhaupt von einer unaussprechlichen Güte und liebte es, nach der Arbeit mit seinen Künstlern des Abends im gemütlichen Gespräche zusammen zu sitzen. Dann erzählte er uns allerlei aus seinem Leben, über seine Kapellmeistertätigkeit in Dresden, über die tragische Pariser Zeit und u. a. auch von einem Urias-Briefe, den ihm Meyerbeer nach Paris mitgegeben hatte. Alle seine Erzählungen waren von der lebhaftesten Anschaulichkeit, und wir alle saßen bei solchen Gelegenheiten, lautlos auf seine Worte hörend, um ihn herum. Das waren herrliche Stunden, wenn wir während der Probezeit, ehe noch die Festspielgäste angekommen waren, so manchen Abend in der Theater-Restauration oben seine Gesellschaft genießen durften. Dann kam auch sein nie versiegender Humor zur Geltung. Als es einst bei einer solchen Versammlung ziemlich spät geworden war, erschien er plötzlich auf der oberen Galerie der Restauration. Er hatte ein Bärenfell um seine Schultern, einen Helm auf dem Kopf und einen Spieß in der Hand und sang von oben die Worte des Nachtwächters herunter: „Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen!"

So verging die Probezeit in ernster Arbeit und heiterer Erholung. Es war ein Künstlerleben, wie man es sich idealer nicht vorstellen kann. In den frühen Vormittagsstunden, ehe wir zur Theaterprobe gingen, saßen wir jungen Musiker in unserer Nibelungenkanzlei und korrigierten unter Führung Seidls mit heißem Bemühen die Orchesterstimmen zum „Ring". Dann den ganzen Tag Proben im Theater, denen auch Wagner mit der bewundernswertesten Frische und Lebhaftigkeit beiwohnte, und welche nach einer kurzen Mittagspause am Nachmittag fortgesetzt wurden, während der Abend uns meistens zu fröhlichem Zusammensein vereinigte. Eine unendliche Heiterkeit und ein seltener Uebermut war über uns alle gekommen. Wilhelmi war nicht nur der meisterhafte Führer der Geigen, sondern auch der erste im Erdenken und Ausführen von lustigen Streichen. Eine Einladung, welche er an seine Orchesterkollegen ergehen ließ (er hatte ein großes Faß vortrefflichen Weines aus Wiesbaden kommen lassen), hatte für einige der durstigen Musiker sogar bedenkliche Folgen.

Von anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen erinnere ich mich eines Rosenfestes, welches der Meister Frau Materna zu Ehren in Wahnfried gab, wobei jeder Eingeladene verpflichtet war, Frau Materna durch Ueberreichen einer Rose zu huldigen. Dagegen gab sie im Garten der „Sonne" ein Abendfest mit Gulyas und Pilsener Bier, wobei die Ausgelassenheit aufs höchste stieg. Rasch war eine kleine Theaterbude aufgestellt, auf welcher wir die Produktionen herumziehender Komödianten improvisierten. Bei dieser Gelegenheit sah ich die Lilli Lehmann mit dem Dessauer Balletmeister Fricke ein regelrechtes Pas de Deux tanzen, welches von mir am Klavier und von Hermann Levi auf der großen Trommel begleitet wurde.

Welches Glück es für uns war, die herrlichen Orchesterklänge des Nibelungen-Ringes zum erstenmal zu hören, kann man sich wohl denken. Eine ganz neue, bisher unbekannte Welt wurde uns da erschlossen. Ich entsinne mich, daß ich einmal — es war in der Todesverkündigung Brünnhildes in der „Walküre" — ganz entrückt auf der Bühne stand und lauschte. Der Eindruck dieser feierlichen Szene überwältigte mich so, daß mir die hellen Tränen in die Augen kamen. Wagner, der mich bemerkt hatte, kam zu mir und sagte lächelnd: „Was sind das für Sentimentalitäten? Die Rührung überlassen wir denen da draußen (er meinte das Publikum); wir hier oben wissen, wie das gemacht wird, und müssen den Kopf hochhalten!" — Es war überhaupt ein ihm eigener Zug, Momente der stärksten Ergriffenheit mit einem Scherzwort zu unterbrechen. Er hatte wohl, wie alle großen Genies, eine heilige Scheu, das, was er in einsamen Stunden des Schaffens gedichtet und geträumt hatte, dem Tageslichte preisgegeben zu sehen.

Zu der letzten Hauptprobe des „Ring" kam König Ludwig von Bayern nach Bayreuth. Der Meister hatte einige Sänger aufgefordert, nach der Probe des „Rheingold" dem König in der „Eremitage", wo er abgestiegen war, eine Nachtmusik darzubringen. Ich studierte mehrere Gesangsquartette ein, die wir zu diesem Zwecke vorbereitet hatten. Während der „Rheingold"-Probe erklärte aber Vogl, daß er sich von der Rolle des Loge zu sehr angestrengt fühle, um danach noch die Nachtfahrt nach der Eremitage unternehmen zu können. Da ein Ersatz für Vogl in der Schnelligkeit nicht zu schaffen war, erklärte ich mich bereit, für ihn den Tenorpart in den Quartetten zu übernehmen. Wir fuhren also hinaus, wurden von einem Hofherrn empfangen, der uns unsere Plätze gegenüber einer Veranda des Königlichen Schlosses anwies. Wir waren so aufgestellt, daß wir den Blicken des Königs unsichtbar blieben, ihn selbst aber wohl sehen konnten. Der König, welcher bald erschien, hörte aufmerksam und mit sichtlicher Freude unseren Vorträgen zu, und ließ uns dann wiederholt seinen herzlichsten Dank aussprechen. Einige Teag nachher übergab der Meister im Auftrage des Königs einem jeden von uns, der bei dieser Serenade mitgewirkt hatte, ein großes Bild des edlen und hochherzigen Fürsten mit seiner eigenhändigen Unterschrift.

Kennt die Marke.

Ein von seiner Würde eingenommener Bundessenator läßt sich bei dem alten Barbier eines Washingtoner Hotels rasieren, der schon seit Jahrzehnten seines Amtes waltet und so ziemlich alle politischen Größen unter dem Messer gehabt hat.

„Senator, Sie erinnern mich lebhaft an Daniel Webster, der einer meiner Stammgäste war", bemerkte der alte Neger.

„An Daniel Webster?" entgegnet geschmeichelt der Senator. „Wodurch erinnere ich Sie gerade an Webster? Vielleicht durch den Geist, der mir von den Lippen fließt?"

„Nein, aber durch den Geist, der Ihnen über die Lippen geflossen ist ....ich erkenne die Marke am Aroma."

— Sein Ideal. Stadiosus Pumpler: Eine Erbtante möcht' ich haben, die alle Jahre einmal stirbt!

Der Lohn der Treue.

Novelette von Käte Lubowski.

In dem engen, sonnenlosen Mietsstübchen, dessen geschmacklose, billige Tapeten schlecht zu den weniger kostbar geschnitzten Möbeln, in denen der Wurm lebte, passen wollten, erklang eine bekannte, traurige Melodie.... Ein junges Menschenkind lehnte sich wild gegen das Schicksal auf, und eine alte Frau hörte mit mildem Lächeln zu und versuchte Trost zu spenden.

„Warum müssen gerade wir so arm sein, Großmutter?"

„Wirklich arm ist nur der, welcher sich vor der lieben Sonne zu schämen hat, mein Kind."

Meta Gersdorf hörte nicht auf diese Weisheiten. Ihre Augen flammten zu den vergilbten Briefen hinüber, die heute — wie jeden Tag um diese Stunde — vor der Greisin ausgebreitet lagen.

„Großvater war doch sehr, sehr reich, als er dich heiratete.... und später hattet ihr nicht so viel, um deinen Schmuck zu retten. Die Mutter hat mir oft genug von deinen herrlichen Perlen in der langen Zeit ihrer Krankheit gesprochen."

Die Greisin blieb ganz ruhig.

„Sie hat nicht recht daran getan, Kind. Ich merke, es hat dir falsche Begriffe gebracht. Dein Großvater war der beste und edelste Mann...."

„Trotzdem er dich den bittersten Hunger kennen lehrte...."

Die alten Augen wurden jung strahlend.

„Ich sage dir, daß ich ihm mein ganzes Glück verdanke."

„Ich begreife das nicht, Großmutter! Ich an deiner Stelle könnte nicht tagtäglich seine alten Briefe und Karten hervorholen und andacht mit ihnen halten."

„Was weißt du von seinen Schmerzen und Kämpfen, die ihn schließlich in die weite Welt hinaustrieben, um mir und deiner Mutter des Lebens Unterhalt zu schaffen! In Jahresfrist hoffte er drüben, wo er einst den Grund zu jenem Reichtum gelegt hatte, sich durchgerungen zu haben. Es sollte anders kommen. Die vielen Aufregungen hatten seinen Körper zu sehr geschwächt. Er brach zusammen und wurde in das Krankenhaus zu Alexandrien gebracht. — Ich sah ihn niemals wieder. Ein Jahr später wurde deine Mutter Frau. Doch auch ihr Glück mußte kurz sein. Dein Vater fügte sich bei einer Sektion eine Blutvergiftung zu, der er binnen vierundzwanzig Stunden erlag."

„Großmutter, ich weiß das alles."

„Und verstehst doch nicht, daß seine letzten Grüße für mich zu Heiligtümern geworden sind?"

„Du verstehst mich ja auch nicht! Du willst nicht begreifen, daß wir einander nicht lassen können."

„Wer sagt dir denn das, Meta? Ich finde eure Auflehnung und euren Schmerz nur allzu begreiflich. Könnte ich sonst den Mann, dem dein Herz gehört, wohl so schätzen, wie ich es tue? Daß er seine Mutter und seine unversorgten Brüder nicht einfach seiner Liebe opfert, hat ihn mir wert gemacht.... Will er aber ein begonnenes großes Werk würdig vollenden, will er das kleine, stark überschuldete Landgut den Seinen weiter erhalten, dann darf er eben kein völlig mittelloses Mädchen wie dich heiraten."

„Das sagst du so ruhig, als sprächest du einem ganz fremden Schicksal das Todesurteil!"

„Kannst du denn in mein Herz sehen mein Kind?"

„Ja, Großmutter: litteest du mit uns, so könntest du nicht wie bisher vor diesen stummen Worten deines Toten knien. Die Bitterkeit, daß er dich und mich arm gemacht, würde wenigstens ein einziges Mal aufflammen."

„Kein Wort weiter," sagte die alte Frau plötzlich mit heller, scharfer Stimme.... „Laß mich für heute allein! Du hast mich zu tief gekränkt!"

* * *

Ein wenig später saß das junge Mädchen in ihrer kleinen, noch dunklen Schlafkammer. Sie sparte das Lämpchen, weil ihre heißgeweinten Augen die feine Handarbeit für das Geschäft heute doch nur verderben würden. Unaufhaltsam rieselten die Tränen auf die gefalteten Hände. In wachsender Bitterkeit verhärtete sie ihr Herz gegen die alte Frau, die sie erzogen hatte. Sie machte ihr den schwersten Vorwurf, indem sie unbarmherzig feststellte, daß der Tote stets über die Lebenden geherrscht habe.... Von den meisten Habseligkeiten hatte sich die Großmutter nach und nach getrennt. Nur die alten Teppiche und Felle, die vor Jahren noch ein schönes Stück Geld eingetragen hätten, überließ sie den Motten zur Vernichtung, weil der Großvater sie ihr einst geschenkt hatte. Sie erinnerte sich der bereits von einem aufdringlichen Händler aufgezählten Talerreihen noch ganz deutlich. Die Großmutter hatte ihm mit stolzer Handbewegung die Tür gewiesen und weiter mit fröhlichem Gleichmut gedarbt.

Ihr aber hätte vielleicht das damals gewonnene Kapital den Weg zur Seligkeit erschlossen! — So wucherten Zorn und Schmerz in ihrer jungen Seele und machten sie hart und ungerecht. In den kommenden Wochen ging sie mit starrem, weißem Gesicht ihren Pflichten nach. Aber zu einer Zärtlichkeit gegen die alte Frau konnte sie sich nicht entschließen. Abend um Abend saßen die sich beim Schein der trübe brennenden Lampe gegenüber. Die Junge fertigte mit großem Geschick moderne Wandbekleidungen. Die Greisin hielt mit ihren Briefen heimliche Zwiesprache.

Und nichts geschah, was eine Freude in dies stille, bittere Leben getragen hätte. Einmal war die Mutter des Geliebten da gewesen: eine sorgengebückte, müde Frau, die ihren Aeltesten so gern glücklich gewußt hätte.

Zwischen den beiden Frauen hatte sie gesessen und lange die Rechte des Mädchens in ihren welken Händen gehalten.

„Ich möchte so gern für Sie und sein Glück sterben," hatte sie geklagt. „Aber was hülfe ich damit? Er hat dann ja immer noch die Unmündigen. Alles habe ich umsonst versucht. Sehen Sie hier — gestern erhielt ich diesen Brief auf eine Bitte. Sie war an einen reichen Vetter gerichtet, der leicht hätte helfen können."

Meta Gersdorff warf keinen Blick auf diese Zeilen. Sie hatte schon zuvor andere Antworten auf die nämlichen Bitten gelesen — — sie waren alle gleich. Aber die Großmutter durchforschte ihn, ob nicht doch der Schein einer matten Hoffnung daraus leuchte, fand aber nichts dergleichen, seufzte auf und schob den Brief zurück.

„Wir müssen uns fügen," sagte sie still.

Die müde Frau war gegangen, und die Tage schlichen weiter über die spitzen Steine der Mutlosigkeit zum Abend. Und wieder saßen die beiden Frauen beisammen und ertrugen ihr Leben.... eine jede, wie sie es vermochte. Einmal erhielten sie von dem Hauswirt Besuch, welcher die langjährige Mieterin von einem demnächst im Hause stattfindenden Umbau gern persönlich in Kenntnis setzen wollte. Er hätte dazu nur weniger Worte bedurft, aber er brachte sie nicht zu Ende. Seine Augen hafteten wie gebannt auf den vergilbten Umschlägen und Karten, die vor dem Platz der Greisin lagen.

Mit dem geübten Blick des erfahrenen Markenkenners und -händlers stellte er etwas für ihn überaus wichtiges fest. Er konnte seine Erregung nicht meistern. Er stürzte vor, ergriff einen der Umschläge, stammelte eine Entschuldigung, legte ihn nieder und griff doch wieder von neuem danach. Verwundert sahen ihm Großmutter und Enkelin zu.

Da fand er endlich für sein sonderbares Benehmen die ersten Worte der Erklärung.

„Wissen Sie denn überhaupt, meine gnädigste Frau, welchen großen Schatz Sie an diesen Marken aus Alexandrien besitzen? — — Sehen Sie, hier in der Mitte tragen sie das Wort „Bezahlt", während außerhalb „Postamt Alexandrien" mit der handgeschriebenen Zahl „4" hinzugefügt ist.... Es handelt sich um die sogenannte provisorische Freimarke, die das Postamt nur ganz kurze Zeit ausgegeben hat und somit um das seltenste Postwertzeichen der Welt. Ich biete Ihnen für diese sechs Exemplare 100,000 Mark!"

* * *

Als er endlich gegangen war, erhob sich die Greisin und nahm vor dem altmodischen Schreibtisch Platz. Sie warf nur wenige Zeilen auf den zurechtgelegten Bogen.... Aber sie erschlossen dem Empfänger den Himmel.

„Alle Schatten sind beseitigt," schrieb sie. „Kommen Sie, um durch meines geliebten Toten Vermittlung meine Enkelin als Ihre Braut zu empfangen...."

Auch ihr Glückwunsch an das junge Paar war still und kurz, wie das ihrer Art entsprach:

„Haltet euch bis zum letzten Atemzug die Treue," sagte sie leise und gedachte dabei dessen, mit dem sie bald für alle Ewigkeit wiedervereint sein würde....

— Hinderlich. Neugeadelter Kommerzienrat (zu seiner Gattin): „Saraleben, ich könnt' ja abkaufen dem verarmten Edelmann seine Ahnenbilder, aber Naf' und Beine seiner Ahnen sind zu g'rad."

— Fein unterschieden. Direktor (zum Bureauchef): Untersuchen Sie mal, wie sich die Sache verhält, — ob Ihnen ein Lapsus unterlaufen ist, oder einer Ihrer Leute die Eselei gemacht hat!

Aus der vierten Dimension

Die Kunst, gut zu schlafen und angenehm zu träumen.

Ein Drittel unseres Lebens bringen wir schlafend zu; nichts geht daher über einen guten Schlaf. Doch, mit Hamlet zu reden, was in dem Schlaf für Träume kommen mögen? Das ist die Frage, die bisher unlösbar schien. Raymond Meunier behauptet in den „Hebdo-Débats", der Mensch könne seine Träume ganz nach Wunsch regeln, und es gäbe daher eine „Kunst, angenehm zu träumen". Grundbedingung für einen angenehmen Traum ist natürlich ein durchaus gesunder Schlaf, und da sich diesen nur der gesunde Mensch verschaffen kann, scheint es mit Meuniers Behauptung zunächst etwas windig auszusehen. Auch die Entstehungsursache der Träume scheint nicht für die Richtigkeit der Behauptung zu sprechen. Man kann nämlich zwei Arten von Träumen unterscheiden, die Vorstellungen nämlich, die während des Schlafes durch die Deutung irgend welcher äußerer Reize ausgelöst werden, und zweitens die, die durch die Fortsetzung der Gedankengänge des Tages entstehen. Natürlich können beide Ursachen gleichzeitig wirksam sein. Jedoch die angeführten Tatsachen sprechen wieder für Meunier. Seine Hauptstütze ist der Marquis Hervay de Saint-Denis, der seit seinem 13. Lebensjahre jeden Morgen aufschrieb, was er geträumt hatte, und so über 1945 Träume Buch geführt hat, die er noch dazu durch Zeichnungen anschaulicher gemacht hat. Ihm selber soll es gelungen sein, nach Wunsch zu träumen. Er bedient sich dazu des „Associationsverfahrens", das wohl am besten durch ein Beispiel erläutert wird.

Er war im Sommer auf das Schloß einer befreundeten Familie eingeladen, das in einer paradiesisch schönen Gegend lag. Hier verlebte er äußerst glückliche Tage, die er bei seiner Rückkehr nach Paris im Traume wieder durchleben konnte. Er hatte nämlich für seine Sommerreise sich ein kostbares Parfüm mitgenommen, das er während des Aufenthaltes auf dem Schlosse täglich einatmete. Nach seiner Rückkehr in sein gewohntes Leben besprengte er abends das Kopfkissen mit demselben Riechstoff und träumte darauf Szenen aus seiner Sommerreise. Es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, denn gerade Verbindungen von Geruchsvorstellungen mit Erlebnissen sind dem Psychologen als besonders fest bekannt.

Ein anderer, der sich viel mit Träumen beschäftigt, ist Maury, der Verfasser eines Buches über „Schlaf und Traum", Von Maury führt Meunier einige Traumversuche an, die ziemlich überzeugend wirken. Maury träumte nämlich, während in seiner Nähe Metallstücke aneinander geschlagen wurden, er höre Kirchenglocken; träufelte man ihm einen Tropfen Wasser auf die Stirn, so glaubte er in Italien zu sein und infolge der Hitze zu schwitzen, und so fort. Aehnliche Versuche kann jeder an sich selbst leicht anstellen. Ob dadurch aber wirklich angenehme Träume erzeugt werden können, ist, falls es sich nicht um einen „geschulten Träumer" handelt, sehr fraglich, denn man kann erstens die Sinneseindrücke, die den Schlafenden betreffen, nicht vorher bestimmen — man sucht in Schlafzimmern vielmehr alle Sinneseindrücke auszuschalten — zweitens aber kann niemand vorher angeben, in welcher Weise diese Sinneseindrücke vom Bewußtsein gedeutet und wie sie mit vorangegangenen Erlebnissen zusammengestellt werden. Nach unangenehmen Erlebnissen liegt es nahe, zu vermuten, daß diese im Traum wiederkehren, und angenehme Träume kann schließlich nur der haben, der auch im wachen Zustande fähig ist, angenehme Erlebnisse wirklich in sich aufzunehmen.

Wie viele Sprachen gibt es?

Nach den Aufstellungen eines französischen Geographen existieren in der ganzen Welt nicht weniger als etwa 5000 Dialekte und 860 gänzlich von einander abweichende Sprachen. Auf Europa rechnet der Gelehrte 89 verschiedene Sprachen, auf Afrika 114, auf Asien 123, auf Amerika 417 und die übrigen 117 Sprachen auf Ozeanien, unter welcher Bezeichnung die große Anzahl kleinerer und größerer Inseln zwischen dem indischen Tieflande und Südamerika zu verstehen ist. Merkwürdig ist es, daß von mehreren kleineren Inseln in der Südsee, die durchaus nicht entfernt von einander liegen, auf jeder eine besondere Sprache gesprochen wird, so daß sich die Bewohner, falls sie mit einander in Verbindung treten, nur durch Gebärden verständigen können.

Was ich wünschte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht beschert;
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunsch ein törichter war.
(Geibel.)